

UMSCHAU

Christen, Kommunisten, Naturwissenschaften

Die Tagungen der Paulus-Gesellschaft¹ geben zu denken. Die Gründung der Gesellschaft war dem Wunsch katholischer Naturwissenschaftler und Ärzte entsprungen, mit ihren Theologen ins Gespräch zu kommen. Aber von Anfang an zeigten sich die Schwierigkeiten, die in den verschiedenen Denkhaltungen der Naturwissenschaftler und der Theologen begründet sind, und die Naturwissenschaftler kamen schließlich anscheinend zu der Meinung, daß sie mit dem dialektischen Materialismus, dieser „naturwissenschaftlichen Weltanschauung“, vielleicht besser ins Gespräch kommen könnten als mit ihren Theologen. Die Naturwissenschaftler wußten wohl nicht, daß das Kriegsbeil zwischen dem Diamat und der modernen Naturwissenschaft, Biologie, Physik und Kybernetik, erst seit kurzer Zeit und nicht besonders tief begraben ist² und daß ein „Fall Einstein“ oder ein „Fall Heisenberg“ dem Diamat vielleicht nur darum erspart blieb, weil diese Forscher sich in der kritischen Zeit außerhalb des kommunistischen Machtbereichs befanden³. Aber schon auf der Tagung in Salzburg 1965 wurden die Naturwissenschaftler desillusioniert; in einem Pressebericht heißt es:

„Im Verlauf des Kongresses zeigte sich dann freilich, daß die Forderung der Naturwissenschaftler nach axiomatisch strenger Begrifflichkeit und Methodik von Theologen und Marxisten schon deshalb nicht erfüllt werden konnte, weil beide nicht auf reine, wissenschaftliche Theorie, sondern auf Veränderung zielen, die Christen auf die des Menschen, die Marxisten auf die der Gesell-

schaft. Wo es sich aber um Veränderung, also um praktisches Verhalten handelt, werden nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse – die im Grunde nie abschließbar sind –, sondern immer auch Glaube, Überzeugung und sittliche Entscheidung eine Rolle spielen. Es bildete sich daher ganz natürlich zwischen Theologen und Marxisten den Naturwissenschaftlern gegenüber eine, wie scherzhaft gesagt wurde, „unheilige Allianz“. Und man konnte den Stoßseufzer von Prof. Schaefer [Physiologe] verstehen, daß auch die Sprache der Marxisten nicht naturwissenschaftlich, sondern philosophisch-dogmatisch sei und daß der Naturwissenschaftler in ihr die gleichen Schwierigkeiten und Dunkelheiten finde wie in der christlichen Theologie.“ (Süddeutsche Zeitung, 4.5. 1965).

Waren schon in Salzburg die Naturwissenschaftler mit ihren Anliegen an die Seite gedrängt durch die Diskussionen zwischen Marxisten und Theologen, so trat dies in Marienbad noch deutlicher hervor. Ein Tagungsbericht beanstandet: „Der Bericht zur Marienbader Tagung wäre unvollständig, würde hier nicht zum Schluß noch auf einen Tatbestand verwiesen, der sich im Verlauf der Tagung für den Dialog als außerordentlich hemmend erwies und den der Heidelberger Physiologe Professor Hans Schaefer in seinem Schlußwort mit dem Mangel einer verbindlichen Terminologie auf seiten der christlichen Teilnehmer charakterisierte. Referate wie die des Münchener Neurologen Matussek oder des Frankfurter Soziologen Iring Fetscher u. a. mußten die Hauptpartner des Dialogs herausfordern, nicht nur deshalb, weil ihre aufgrund genauer wissenschaftlicher Analysen erbrachten Ergebnisse den auch hier eingezogenen Tagungs-Optimismus zu zerstören drohten, sondern weil die von den Dialogisten gewählte Gesprächsbasis, die ganz philosophisch-speku-

¹ Vgl. diese Zschr. 180 (1967) 48–54.

² Vgl. diese Zschr. 167 (1960) 171–180.

³ Vgl. S. Müller-Markus, Einstein und die Sowjetphilosophie. Krisis einer Lehre I, II (Dordrecht 1960, 1966).

lativer Art war, den Dialog mit der Welt der Technik, der Naturwissenschaft oder moderner Gesellschaftswissenschaft praktisch verunmöglichte.“ (Orientierung, 31. 5. 1967).

Die Theologen merkten wohl auch, daß sie sich in einen Dialog eingelassen hatten, der an der Welt von heute vorbeizuführen drohte. Jedenfalls konnte man lesen: „In einem Diskussionsbeitrag von J. B. Metz [katholischer Dogmatiker] wurde die Frage gestellt, inwieweit der hier geführte Dialog zwischen Christen und Marxisten noch repräsentativ sein könne für die Welt und die Zeit, in der wir leben, denn zwischen Christen und Marxisten werden noch echte Fragen im Blick auf Religion, christlichen Glauben und Kirche gestellt. Daneben aber breitet sich in der ganzen Welt ein sich völlig selbst genügender und abschließender Positivismus aus, der solche Fragen überhaupt nicht mehr als Fragen wahrzunehmen vermag. Und Hromadka [evangelischer Theologe, Prag] meint in seinem Schlußvotum, Christen und Marxisten stünden in ihrem Engagiertsein in einer großen Gemeinsamkeit gegenüber all denen, die nur noch Skeptiker und Zuschauer sind, die sich für nichts entscheiden und engagieren.“ (Rheinischer Merkur, 12. 5. 1967).

Sollte das eine Rechtfertigung und Selbstberuhigung der Theologen bedeuten angesichts der Tatsache, daß sie mit den atheistischen Parteiphilosophen leichter ins Gespräch kamen als mit den christlichen Naturwissenschaftlern? Übt das „Engagement“ der Kommunisten eine solche Faszination auf die Theologen aus? Der Schreiber dieser Zeilen sah sich durch die Sätze von Hromadka an eine bittere Erfahrung von 1933 erinnert. Er gehörte damals gerade keiner Jugendorganisation an, nachdem er kurz zuvor aus einer Ministranten-Gruppe ausgeschieden war. Ein solcher „Individualismus“ mißfiel einem katholischen Jugendführer, und er erklärte: „Das geht nicht länger so weiter, daß du unorganisiert herumläufst! Ob du zur katholischen Jugend gehst oder zur Hitlerjugend, ist egal; aber organisiert mußt du werden!“ Der so Zurechtgewiesene trat dann einer katholischen Jugendorganisation bei (nicht der, in

welcher jener Jugendführer tätig war), aber er war damals wie noch heute der Auffassung, daß es besser sei, „unorganisiert herumzulaufen“, als sich von der Hitlerjugend organisieren zu lassen. War es nicht dieser Anti-Individualismus und Anti-Liberalismus, der damals viele Gutgesinnte in dem Nationalsozialismus einen Bundesgenossen sehen ließ, dessen weniger erfreuliche Seiten man in Kauf nehmen müsse? Und ist es nicht der gleiche Anti-Individualismus und Anti-Liberalismus, der Hromadka den Trennungsstrich ziehen ließ zwischen den positivistischen Skeptikern auf der einen und den „engagierten“ Christen und Kommunisten auf der anderen Seite?

Ist ein selbstgerechter engagierter Kommunist wirklich besser als ein selbstgenügsamer positivistischer Skeptiker? Der Engagierte ist bereit, seinen Kopf hinzuhalten; aber er ist eben darum auch allzu bereit, den Kopf des anderen zu fordern, wenn es ihm nötig erscheint. Das Furchtbare ist ja, daß auch die Inquisitoren und Ketzerverbrenner wirklich engagiert waren. Das Konzil hat sich mit Mühe das Bekenntnis zur Religionsfreiheit abgerungen; da sollten wir nicht den Eindruck erwecken, als ob der Christ mehr Sympathie habe mit engagiertem Totalitarismus als mit toleranter Skepsis.

Im Gespräch mit den Naturwissenschaftlern der Paulus-Gesellschaft hatten sich die Theologen mit Wahrheiten konfrontiert gesehen, die nach einem Wort von C. F. v. Weizsäcker „keine Martyrer brauchen, um sich durchzusetzen“. Allerdings: Die Naturwissenschaften können immer nur „an der Oberfläche der Wirklichkeit kratzen“; gerade die „positivistische“ moderne Physik weiß klarer als je zuvor, daß sie sich auf Formeln und Phänomene beschränken muß und über Wesen und Sinn der Welt nichts Positives aussagen kann. Die Frage nach dem Wesen und Sinn kann niemand der Philosophie und Theologie abnehmen; sollte das Wort Gottes nicht die Kraft haben, sich auch vor der durch die Naturwissenschaft geprägten Welt von heute glaubwürdig zu bezeugen?

Wolfgang Büchel SJ